

Die philhellenische Bewegung in Basel zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes (1821-1829)

Autor(en): **Rothpletz, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **43 (1944)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die philhellenische Bewegung in Basel zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes (1821—1829)

von

Emil Rothpletz

Nach ihrem Sieg über Napoleon (1813—1815) beeilten sich die Regierungen der Großstaaten Österreich, Preußen und Rußland, das durch die Revolutionskriege schwer erschütterte absolutistisch-monarchistische Regierungssystem von neuem ans Ruder zu bringen, indem sie, seit 1818 in Verbindung mit Frankreich, nicht nur das alte Gebäude des europäischen Gleichgewichts wieder herzustellen, sondern auch alle Bestrebungen der Völker nach nationaler Einheit und freiem Verfassungsleben verfolgten.

In diese, das Selbstbestimmungsrecht der Nationen mißachtende reaktionäre Regierungspolitik, deren eifrigster Verfechter der österreichische Staatskanzler Metternich war, schlugen die Griechen eine Bresche, als sie sich im Frühjahr 1821 gegen die fast vierhundertjährige Gewaltherrschaft der Türken erhoben und deren Versuche, die Aufständischen von neuem zu unterwerfen, unter Strömen Blutes vereitelten.

Kaum hatte Europa die Kunde vom Ausbruch des griechischen Freiheitskampfes vernommen, als sich in weiten Kreisen der europäischen Völkerfamilie, getragen von den Regungen des Mitgeföhls mit dem geknechteten Christenvolk und der Begeisterung für die antiken Kulturstätten griechischen Bodens, eine geistig-materielle Bewegung zu Gunsten der Hellenen auslöste, die in der Geschichte unter dem Namen Philhellenismus bekannt, Presse, Literatur, Poesie und Kunst für ihre „Sorgenkinder“ heranzog und Griechenvereine gründete: zur Vermittlung von Anleihen und Sammlung von Geldern, die sowohl dem Ankauf und Absenden von Proviant, Waffen und Munition dienen sollten, als auch dem Ausrüsten von Kriegsfreiwilligen und deren Transport nach dem Kriegsschauplatz, wobei die Teilnahme der Freiwilligen am Kampf für die Freiheit der philhellenischen Bewegung einen weitem starken Antrieb verschaffte.

Gleich dem übrigen Europa im reaktionären Fahrwasser schwimmend, war die Schweiz seit 1815 wiederum in einen „lockern“ Staatenbund umgewandelt worden, und ein „Regiment von gnädigen Herren und Obern“ ersetzte die kantonale Mediationsverfassung mit ihren aus der Helvetik übernommenen freiheitlichen Errungenschaften, am ausgesprochensten in den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn und Freiburg.

Trotz diesem Umschwung standen der philhellenischen Bewegung in der Schweiz Tür und Tor offen; denn neben den genannten Beweggründen kam der Ausbreitung des schweizerischen Philhellenismus der Sinn für politische Freiheit entgegen, jener Sinn, der jedem Schweizer gleichsam angeboren ist und ihn befähigt, die Unabhängigkeitsbestrebungen geknechteter Völker voll und ganz zu verstehen. Dieser Schritt sollte aber nicht nur den Aufständischen zu gute kommen, er sollte auch den Anhängern der Reaktion: den Fürsten und Diplomaten sagen, daß die Schweiz zwar noch nicht stark genug sei, ihren eigenen Freiheitswillen zur Geltung zu bringen, den Weg hierzu aber mit der Unterstützung des griechischen Aufstandes betreten habe.

Der erste Griechenverein bildete sich in Bern (1821). Doch mußten die Berner Griechenfreunde behutsam vorgehen, denn Bern war damals Vorort und Sitz der ausländischen Gesandtschaften. Auf Bern folgte Zürich, dessen Griechenverein am 29. Dezember 1822 anlässlich einer Zusammenkunft von Abgeordneten einer Reihe schweizerischer Griechenvereine in Zofingen, auf Vorschlag der Basler, zum Zentralverein erwählt wurde. Als solcher sollte er die „Korrespondenz mit den übrigen Vereinen in der Schweiz, denen im Ausland und mit Griechenland führen, alle Anträge vermitteln, nach Mehrheitsentscheidung für die Vollziehung des Beschlossenen sorgen, alle aus Griechenland eintreffenden Nachrichten zur Kenntnis sämtlicher Vereine bringen“. Als dann drei Jahre später ein Griechenverein in Genf gegründet wurde, übernahm nach und nach dessen Mitglied Bankier Eynard, ein begeisterter Griechenfreund, den größten Teil der Aufgaben des Zürcher Zentralvereins und trat damit auch in Beziehung zu Basel.

Laut Zeugnis¹ wurde Antistes Falkeisen in Basel bereits im Februar 1822 durch Diakon Breitinger aus Auftrag des Zürcher Vereins angefragt, ob es nicht möglich sein sollte, daß

¹ Staatsarchiv Basel-Stadt: Kirchenarchiv PP 5: „Hilfsverein für die Griechen 1822—1827.“

von den in Basel bestehenden gemeinnützigen Vereinen: der Hilfs-, der Missions- und Bibelgesellschaft, etwa auch ein oder ein paar Mitglieder zu finden wären, die einen durch Herrn Rektor Hanhart zu errichtenden Hilfsverein für die Griechen beizutreten geneigt sein sollten, zumal bereits in mehreren Städten der Schweiz solche entstanden seien.

In Basel ließ man nicht lange auf sich warten². Schon am 27. März 1822 gründeten hellasbegeisterte Basler unter Führung Rektor Hanharts einen Hilfsverein für die Griechen, dessen Verfassung in jener Zusammenkunft beraten, genehmigt und von sämtlichen Vereinsmitgliedern — es waren deren 44 anwesend — unterzeichnet wurde. Danach wählte der Verein „halbjährlich einen Ausschuß von 13 Mitgliedern, der mit der Geschäftsführung beauftragt und dem Verein zur Rechenschaft verpflichtet war. Der Ausschuß wurde gebildet aus dem Vorsitzenden des Vereins, dem Kassenverwalter, zwei Schreibern, einem Berichterstatter, einem Fremdenempfänger und sieben Beisitzern. Vom Verein als solchem wurden der Präsident und der Kassenverwalter gewählt; die übrigen Beamten wählte der Ausschuß aus seiner Mitte. Dieser bezeichnete zudem aus dem Gesamtverein die Empfänger ordentlicher und außerordentlicher Beiträge.“

Auf Grund dieser Organisation wählte man für das erste halbe Jahr Pfarrer Friedrich Merian als Vorsteher, das Großratsmitglied Daniel Heussler als Kassenverwalter, den Historiker Prof. Friedrich Kostüm als Berichterstatter, Gymnasial-Rektor Hanhart als Schreiber, den Juristen Prof. Dr. Wilhelm Snell als Schreiber, Oberst Lichtenhahn als Fremdenempfänger, Pfarrer Karl Wolleb, Vischer-Passavant, Obersthelfer J. Burckhardt, Diakon Kraus und Pfarrer J. J. Fäsch als Gabenempfänger. Von andern Vereinsmitgliedern seien noch genannt: Prof. F. D. Gerlach (Altphilologe), K. F. Sartorius, Professor der deutschen Literatur, Dr. Karl Follenius, Prof. A. Vinet, der Mediziner Joh. Rud. Burckhardt, Artillerieoberst Benedikt Vischer, Wilh. Vischer-Le Grand, Felix Sarasin junior, Prof. Peter Merian und Is. Iselin-Burckhardt.

Kurze Zeit nach den Wahlen, am 13. April 1822, entwarf das Vereinsmitglied Nikolaus Bernoulli auf Beschluß des Ver-

² Staatsarchiv Basel-Stadt: Akten B 7 (Vereine und Gesellschaften; „Hilfsverein für die Griechen 1822—1829—1832“) und G I 1 (Fürsten: „Griechenland: Allgemeines und Einzelnes 1742—1893—1903—1923“). Dazu Staatsarchiv Basel-Stadt: Drucksachen-Sammlung: Soziale Berichte 101—102 (101 a—b).

eins eine Aufforderung an das wohltätige Publikum in Basel für das bedrängte Griechenvolk. Um diesen Aufruf „abzudrucken und unter dem Basler Publikum verteilen zu lassen“, bedurfte es der Genehmigung durch die Regierungsbehörde: den Kleinen Rat. Das am 16. April von Pfarrer Merian und Professor Dr. Snell unterzeichnete Bittgesuch des Vereins wurde jedoch vom Rat abschlägig beantwortet, weil man in Basel, gleich wie in andern Kantonen befürchtete, beim Vorort und den Vertretern der Großmächte in Bern unliebsames Aufsehen zu erregen. Einig mit diesem negativen Entscheid gingen die pietistischen Kreise Basels, da sie Bedenken trugen „gegen die Unterstützung wider die Obrigkeit, die auch im Sultan zu respektieren“ sei. Die Mehrzahl der Griechenfreunde empfand jedoch die behördliche Antwort höchst peinlich; dennoch nützte diese der Griechensache insofern, als sie bei der Bevölkerung Basels vermehrtes Interesse für die Aufständischen erweckte, nicht zuletzt im Hilfsverein selbst, wo Nikolaus Bernoulli „durch feurige Vorträge über die griechischen Kämpfe“ die Mitglieder zu regem Eifer anspornte. Anregend verlief weiterhin eine Reihe von Vereins-Zusammenkünften: so diejenige vom 11. Juli 1822, an der Professor Kostüm Berichte vom Kriegsschauplatz vorlas, in Gegenwart „von vier in den Kampf ziehenden Griechenfreunden“, unter denen sich auch ein Schweizer befand. Stark besucht war insbesondere die Vereinssitzung, an der Kommerzienrat Ernst Emil Hoffmann aus Darmstadt erschien und über die Kephala-Expedition berichtete; denn der eifrige Darmstädter Philhellene hatte die Aufgabe übernommen, Ausrüstung und Einschiffung der neunten, 140 Mann starken Kriegsfreiwilligen-Expedition unter Führung des griechischen „Barons und Offiziers Theochares Kephala vom Olymp“ zu überwachen. Wohlgerüstet, dies sei hier beigefügt, fuhren schweizerische und deutsche Kriegsfreiwillige am 22. November 1822 von Marseille ab; doch Kephala zeigte sich schon bei der Überfahrt und nach der Ankunft in Griechenland als „hochmütig, habgierig, trunksüchtig, eitel“ und unfähig den Oberbefehl zu führen. Deshalb trennte sich ein Teil der Mannschaft von ihm, und damit war das ganze Unternehmen mißglückt. Dem Vortrag über den Abgang der Expedition folgte zu Ehren des Darmstädter Gastes ein „philhellenisches Nachtessen“ im Zunfthaus zum „Schlüssel“; wie denn auch, dies sei hier erwähnt, einzelne Basler Zünfte sich für die Griechensache interessierten; so die Zunft zum „goldenen Stern“, wo im Jahr 1826 eine Geldgabe (32 Franken

vom Barsaldo) dem Basler „Philhellenen-Verein für die verunglückten Griechen“ gespendet wurde³.

Basels Opferfreudigkeit für die Sache der Griechen bezeugen aber auch die vom Verein veröffentlichten Rechenschaftsberichte aus den Jahren 1822—1828. Nach Angabe des 8., des Schlußberichtes, belief sich die Gesamteinnahme an Geldspenden auf 56 493 Fr. 5 Cts. 9 Rp., von welcher Summe der Hauptteil durch die Gabenempfänger und auf dem Wege der Subskription beigebracht wurde, besonders als es galt, Eynards Vorschlag an die Vereine zu verwirklichen: „monatliche, oder noch besser, wöchentliche Subskriptionen zu veranstalten, um möglichst allen Schichten der menschlichen Gesellschaft, vor allem den Arbeiterkreisen, Gelegenheit zu geben, ihr Scherflein zum Wohle eines ganzen Volkes beizutragen“, wobei Eynard von dem Plan ausging, daß die Meister ihre Arbeiter jede Woche auffordern sollten, 1 bis 5 sous zur Unterstützung der Griechen zu geben; am Ende jedes Monats sollte ein Agent des betreffenden Vereins das Geld einsammeln und es einem besonders Beauftragten der Stadt oder des Dorfes übergeben, der es nach Genf abzuliefern habe.

Ganz Basel beteiligte sich an diesem Wochenplan, vor allem, als man vernahm, daß Eynard selbst in einem Schreiben Basels Griechenfreunde zur Teilnahme auffordere. Auch die Studentenschaft der Zofinger in Basel beteiligte sich eifrig an der Griechenhilfe, vornehmlich an der Ausführung des Eynardt'schen Projektes, indem sie „willig“ ihren „Freiheitsbatzen“ entrichteten und damit zu der Summe von mehr als 1000 Fr. beitrugen, die 1826 von sämtlichen Zofinger-Sektionen für die Griechen gespendet wurde.

Manchen klingenden Beitrag, ja selbst Schmuckgegenstände, z. B. Ringe, enthielten aber auch die Kästchen, die an den belebtesten Straßen der Stadt aufgestellt waren. Noch muß der Landschaft gedacht werden, die sich mit ungefähr 4000 Fr. an der Sammlung von Hilfsgeldern Anteil hatte; so lieferte Liestal innerhalb des Jahres 1826 über 800 Fr. ab, und aus dem Bezirk Sissach kamen allein im genannten Jahr rund 300 Fr. zusammen.

Den Großteil dieser Spenden benötigte der Basler Grie-

³ Gustav Steiner: „Die Zunft zum goldenen Stern im 19. Jahrhundert“ (Basler Jahrbuch 1937, S. 86) und G. Steiner: „Aus der Geschichte der Zunft zum goldenen Stern“ (Verlag Fr. Reinhardt) 1937, S. 20. Siehe das Protokoll E. E. Zunft zum goldenen Stern, pag. 41, 1826. Gefällige Mitteilung von Herrn Dr. Gustav Steiner.

chenverein für die Kephala-Expedition und für die Hilfe zu Gunsten der griechischen Flüchtlinge aus der Moldau und Walachei, die nach der Niederlage des Alexander Ypsilantis sich hatten vor den Türken retten können und 1823 von Rußland aus über Polen und Deutschland nach der Schweiz kamen, um von da über Marseille nach Griechenland zu fahren; jedoch genötigt waren, in der Schweiz zu bleiben, da Frankreich ihnen während einer Reihe von Monaten den Durchzug verweigerte. Von diesen Unglücklichen wurden, auf ein an den Bürgermeister gerichtetes Bittgesuch des Vereins vom 28. Januar 1823 hin, 24 in der Klingentaler Kaserne verpflegt, wobei man ihnen auch auf religiösem Gebiet entgegenkam, da in Basel (1823) eine neugriechische Edition des Johannes-Evangeliums „gedruckt wurde zum Gebrauch der für ihre Freiheit kämpfenden Griechen“⁴. Benötigt wurde auch ein Teil der Gelder für den Ankauf von Lebensmitteln und für das Lösegeld zum Loskauf griechischer Sklaven. So überwies der Vereinsausschuß im Jahr 1826 an Eynard in Genf 7030 Schweizerfranken zur Befreiung griechischer Frauen und Kinder aus den Händen der Türken.

Nicht vergessen sei das kunstliebende Basel. So fand in der Französischen Kirche am 31. Mai 1826 ein Griechenkonzert statt, das sehr gut besucht war und 1457 Fr. für den guten Zweck abwarf; und zwei Wochen später, am 12. Juni 1826, eröffnete die Basler Künstler-Gesellschaft eine „durch die Gefälligkeit der Gemäldebesitzer begünstigte Ausstellung alter und neuer Gemälde im großen untern Saal des neuen Kasino“. Der Raum enthielt über 170 Bilder, darunter solche von Holbein, Cranach, Rembrandt u. a. m. Die Ausstellung wurde rege besucht: von den Einnahme-Geldern, die über 2000 Fr. betragen, sandten die Basler 1600 Fr. an den Ausschuß des Genfer Griechenvereins ab.

Die Aktion des Vereins war noch in vollem Gang, als von dem „Kaufmann und Philantropen“ Christian Friedrich Spittler veranlaßt, im Juli 1826 eine neue Hilfsgesellschaft gegründet wurde: Der „Verein zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen“, dessen „Berichte und Mitteilungen“ in der 1827 vom Verein gegründeten Zeitschrift „Griechen-Blätter“ erschienen und bis ins Jahr 1828 publiziert wurden. Vorsteher war Dr. Wilhelm Martin Leberecht de Wette, Theologieprofessor an der Basler Universität, sein Stellvertreter Theologie-

⁴ Freundlicher Hinweis von Herrn Prof. Dr. F. Stähelin (Basel).

professor Karl Rudolf Hagenbach, Schreiber: Diakon J. J. Übelin und Kassenverwalter: J. J. Merian-Burckhardt. Dem Verein gehörten ferner an: Konrektor Daniel La Roche, Karl Sarasin, J. J. Stehelin-Zimmerlin, Benedikt Stehelin jun. und der bereits genannte Christian Friedrich Spittler, der mit Professor De Wette versöhnt an den Vereinstisch trat, nachdem eine vorangegangene Besprechung religiöse Meinungs-differenzen zwischen ihnen zum Verschwinden gebracht hatte, worüber sich u. a. auch die Dichterin Meta Heußler-Schweizer in einem Brief an Spittler freudig äußerte*.

Nachdem der Verein erstmals zusammengekommen war, erließ er einen Aufruf an die Wohltäter Basels, in dem er u. a. darlegte, daß neben dem leiblichen, ganz besonders auch das geistige Befinden des griechischen Volkes zu berücksichtigen sei; denn es scheine, daß unter den Griechen noch keine rein religiöse Bewegung entstanden sei und daß bei ihnen das Christentum noch unter den alten erstarrten Formen schlummere. Der Verein plane deshalb, „zwei junge eifrige Männer“ aus der Basler Missionsschule nach Griechenland zu senden, um durch diese auf das griechische Volk sittlich-religiös einzuwirken⁵.

Der Vereinsaufruf fand teils lebhafteste Zustimmung, teils „Tadel und Widerspruch“, wie z. B. in den „Baslerischen Mitteilungen zur Förderung des Gemeinwohls“, wo am 26. August 1826 ein anonymes Artikel, betitelt: „Über den neuesten Aufruf zur christlichen Mildtätigkeit für die Griechen“ die Sachlage so darstellte, als ob die beiden Glaubensboten aus Basel der griechischen Geistlichkeit den Puls befühlen und die Mittel zu ihrer geistigen Rettung vorschlagen sollten. Es sei aber, heißt es weiter, nicht Sache eines jungen Mannes, der kaum noch angefangen habe, sich selbst und seine Verhältnisse zu seinen Mitbürgern kennen zu lernen, den sittlich-religiösen Zustand eines Volkes zu erforschen. Dazu gehöre ein eigener *sicherer* Maßstab, und diesen habe nur der durch gründliche und vielfache Lebenserfahrung gereifte Mann. Dazu gehöre aber auch die genaue Kenntnis der Sitten und der Sprache

⁵ Staatsarchiv Basel-Stadt: Privat-Archive 182 B 27 a: Archiv der Familie Stähelin: s. den Brief vom 30. Oktober 1826 des cand. theol. Christoph Stähelin an seine Schwester Frau Dorothea Gams in Ebersdorf bei Lobenstein, in dem von den Sendboten und dem „geistlichen Griechenverein“ die Rede ist. Freundlicher Hinweis von Herrn Prof. Dr. F. Stähelin (Basel). Vgl. Felix Stähelin: „Erlebnisse und Bekenntnisse aus der Zeit der Dreißigerwirren“ (Basler Jahrbuch 1941), S. 103. — „Griechen-Blätter“, 2. u. 3. Heft.

* Staatsarchiv Basel-Stadt (Spittler-Nachlaß). Freundlicher Hinweis von Herrn Dr. F. Sieber (Basel).

eines Volkes. Darauf stellte der Einsender die Frage, in welcher Eigenschaft sich die jungen Glaubensboten dem Griechenvolk nähern sollten, um zur Erkenntnis seines Zustandes gelangen zu können, und glaubt, daß die beiden Jünglinge keine gute Aufnahme weder beim Volke noch bei den Geistlichen fänden, wenn sie den Zweck ihres Kommens offen darlegten. Ferner wollte der Artikelschreiber wissen, in welcher Sprache sich die Sendboten mit den Festlands- und Inselbewohnern unterhalten sollten, und wies schließlich darauf hin, daß der bisherige Griechenverein ja ganz im Sinne der Missionsgesellschaft arbeite, wenn er den bedrängten Griechen Lebensmittel sende und dadurch Tausende von alten Christen der Christengemeinde erhalte, die sonst sterben oder dem Islam huldigen müßten. Die Ausrüstung und der Unterhalt von Sendboten sei daher unnötig, da sie die dringendste Hilfe für die im Todeskampfe begriffenen Griechen ja doch nicht zu leisten vermöchten.

Auf solche und ähnliche Bemerkungen, als deren Verfasser Gymnasial-Rektor Hanhart vermutet wird, antwortete der Vereinspräsident de Wette in einem Gegenartikel, betitelt: „Über den Zweck des Vereins zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen“ in No. 18 der „Baslerischen Mitteilungen“ vom 22. September 1826 —, worin er u. a. ausführte, daß nach einer gewiß richtigen Ansicht der Untergang des Byzantinischen Reiches und der Unterdrückung der Griechen nichts als eine Folge ihrer geistigen Entartung und Erstarrung sei. So hätten bisher die griechischen Geistlichen ihre Pflicht-Predigten tatsächlich fast ganz unterlassen und seien größtenteils mit der Bibel so gut als unbekannt. Mithin könne die Herstellung dieses Volkes auch nur gelingen durch geistige Verjüngung. Freilich sei diese auch nicht möglich ohne die äußere Freiheit, weil nur unter deren Schutz sich der Geist frei entwickeln könne. „Es bleibt immer richtig“, schrieb de Wette, „daß die Griechen ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen, und wir, wenn wir es vermögen, ihnen dafür beizustehen suchen müssen. Aber nicht minder wichtig ist es, daß zugleich alles getan werde, was zur Erweckung und Belebung des Geistes dienen kann.“

Hinsichtlich der beiden Sendboten, meinte de Wette, brauche man sich nicht zu ängstigen. Man werde sie in Griechenland ebenso zutrauensvoll aufnehmen, wie die englischen Missionare, die dort bereits Schulen errichtet hätten. Die Sendboten würden als herzlich wohlwollende, hilfsbereite Menschenfreunde er-

scheinen. Ganz unentbehrlich für die Jünglinge sei die neu-griechische Sprache, die sie in Korfu, wohin sie zunächst zu gehen hätten, erlernen sollten. Gewiß sähen die beiden jungen Glaubensboten ältere, erfahrenere Männer an ihrer Stelle, aber wo fände man solche, die nicht nur unabhängig, sondern auch uneigennützig genug seien, um eine so gefahrvolle Sendung zu übernehmen. Ebenso wenig brauche man hinsichtlich des bisherigen Griechenvereins besorgt zu sein, wenn ein neuerer an seine Seite träte. Die unbegründete Furcht vor einer Konkurrenz würde übrigens nur die gute Folge haben, einen Wett-eifer zwischen beiden Vereinen zu entzünden, bei dem die Griechen nichts als gewinnen könnten. „Es ist“, erklärte Professor de Wette, „kein Nebelbild der Ferne, das uns täuscht, wir wissen, was wir wollen, und haben unser Ziel klar vor Augen. Und wenn wir es nur einigermaßen erreichen, Welch herrliche Belohnung! Welche Freude, unter diesem Volke Jugendunterricht und lebendige Erbauung zu pflanzen und zu verbreiten!“

Wenige Tage nach de Wettes Antwort, am 28. September, reisten die beiden vom Verein erwählten und diesem von der Basler Missionsschule bereitwillig überlassenen Sendboten von Basel ab: es waren dies Friedrich August Hildner aus Querfurt in Sachsen und Carl Forsyth Major aus Memel in Preußen. Mit einer Anweisung versehen, die ihnen Morea — das südliche Griechenland — zuwies, und die u. a. betonte, daß man eine Musterschule zu errichten suchen müsse, „um Griechenland mit guten Schullehrern zu versehen“, begaben sich die Genannten zuerst über Bern und Lausanne nach Genf, woselbst sie vom Grafen Kapodistrias und von Eynard Empfehlungsschreiben an maßgebende Persönlichkeiten in Ancona, Korfu, Zante usw. erhielten. Am 10. Oktober setzten die beiden Jünglinge ihre Reise fort, und erreichten, über Mailand, am 28. Oktober Ancona. Dort aber mußten sie ihre Fahrt nach Griechenland unterbrechen und zwei Monate lang Aufenthalt nehmen, weil Major an einem hitzigen Fieber erkrankte und nicht fähig war, frühzeitiger abzureisen. Dazu kam, daß Hildner in einem Brief vom 27. Dezember 1826 die Vereinsmitglieder bat, man möge ihn aus dem Dienst entlassen, weil er mit seinen geringen Kräften und Gaben sich außerstande fühle, ins Große und Planmäßige zu wirken, bei den einflußreichsten Männern und Geistlichen sich Eingang zu verschaffen, Musterschulen anzulegen, häufige Berichte zu liefern u. a. m. Er gäbe es zwar nicht auf, schrieb er, Missionar an den Griechen zu sein, zöge es

aber vor, sich als Handwerker unter ihnen niederzulassen und dabei im Stillen für ihr Heil zu wirken.

Dem Zuspruche des Vereinsvorstehers gelang es, den jungen Mann umzustimmen, doch erhielt dieser den Brief de Wettes erst nach seiner Ankunft in Korfu, wohin die beiden Glaubensboten am 30. Dezember von Ancona aus abgereist waren. Auf dieser Fahrt betraf sie neues Mißgeschick: statt der 5 oder 6 Tage, die man zu jener Zeit normalerweise zur Überfahrt gebrauchte, benötigten die beiden Sendboten 57 Tage, der ungünstigen Witterungsverhältnisse wegen, die das Schiff zwangen, an der benachbarten Küste Dalmatiens Zufluchtsstationen aufzusuchen und tagelang dort zu verweilen. Nach ihrer, am 27. Februar 1827 erfolgten Ankunft in Korfu, widmeten sich die beiden jungen Männer eifrig dem Studium der neugriechischen Sprache, besuchten einige der einflußreichsten Persönlichkeiten Korfus, so den Grafen August Kapodistrias und den englischen Missionar Lawndes, lernten auf einer mehrtägigen Landreise das Innere der Insel kennen, und waren nach einem dortigen Aufenthalt von mehreren Monaten bereit, ihre Tätigkeit als Glaubensbrüder zu beginnen.

Von ihren Reiseberichten, die Hildner und Major an den Basler Verein sandten, veröffentlichte dieser auszugsweise alle vom 4. Oktober 1826 bis zum 22. (30.?) April 1827 datierten Briefe im 1. und 2. Heft der „Griechen-Blätter“, was großen Beifall in Basel erweckte, denn diese Auslands-Nachrichten boten dem Leser mancherlei Interessantes. Leider unterblieb die Publikation der Auszüge aller nachfolgenden Briefe. Was war geschehen? Der Vereinspräsident de Wette antwortete selber auf jene Frage, wenn er im Jahresbericht von 1828 — im 3. (Schluß-) Heft, S. 6 der „Griechen-Blätter“ schrieb, daß das Sendboten-Unternehmen gänzlich gescheitert sei. Die beiden jungen Männer habe der Verein seit Oktober 1827 seines Dienstes entlassen; einer von ihnen — es war dies Major — sei wieder in Basel angelangt. Schuld an dem vereitelten Unternehmen seien nicht die allerdings großen, aber nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten gewesen, so z. B. hinsichtlich der Aufgabe, zur Kriegszeit in Morea Schulen zu gründen, sondern das Mißverständnis in der Stellung der Sendboten zum Verein, indem jene eine Selbständigkeit in Anspruch genommen hätten, die der Anweisung zuwider gewesen sei, und vom Verein, als dem Leiter des Ganzen, nicht habe geduldet werden dürfen⁶.

⁶ „Griechen-Blätter“ (3. Heft, S. 7).

War auch das Sendboten-Unternehmen mißglückt, so durfte der Verein dennoch mit einer gewissen Genugtuung darauf zurückblicken, als er einige Jahre später — 1832 — vernahm, daß Hildner von Korfu aus sich nach der Insel Syra begeben habe, wo er, im Dienst einer englischen Missionsgesellschaft, das Amt eines Lehrers, Schulinspektors und Seelenpflegers bekleide, eine höchst segensreiche Tätigkeit entfalte und die Liebe und Achtung der gesamten Einwohnerschaft Syras genieße.

Neben dem Sendboten-Unternehmen trug sich der Verein zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen noch mit einem zweiten, von Spittler angeregten Plan: für griechische, aus der türkischen Sklaverei losgekaufte Kinder zu sorgen. So nämlich, schrieb de Wette, daß die Kinder durch eine sorgfältige, so viel als möglich volkstümliche Erziehung dazu befähigt werden sollten, einst unter ihren Landsleuten als Lehrer oder in andern Verhältnissen Bildung, Religiosität und Sittlichkeit zu verbreiten. Allerdings war diesem Projekt, in der Schweiz eine Pflanzschule für griechische Bildung zu gründen, das Sendboten-Unternehmen vorgezogen worden, weil man auf die Griechen unmittelbar sittlich-religiös einwirken wollte, als aber — 1826 — die Kriegsnachrichten für die Aufständischen immer ungünstiger lauteten, und Hilfsgesuche immer dringender die Not griechischer Kinder betonten, besonders durch die Griechenfreunde in Marseille, die sich in erster Linie mit der Befreiung griechischer Jugend und deren Pflege beschäftigten, beschloß man in Basel, sich am Loskauf von Griechenkindern zu beteiligen und die nötigen Schritte in Marseille zu tun, um griechische Pfleglinge aufnehmen zu können; diese aber, der „nationalen Erziehung“ wegen, nicht in verschiedenen Basler Familien unterzubringen und in öffentlichen Schulen unterrichten zu lassen, sondern an *einem* Ort zu vereinigen. Als hiezu geeignet kam nur Beuggen, unweit von Badisch-Rheinfelden, in Betracht, wo ein im Schloßareal gelegenes, geräumiges Gebäude zu einer Erziehungsanstalt umgewandelt wurde.

Am 19. März 1827 kamen die ersten Knaben aus Marseille in Beuggen an, wo die Schüler und Zöglinge der von Christoph Heinrich Zeller im Schloß eingerichteten und von ihm geleiteten freiwilligen Armenlehrer-Schule die Ankommenden mit Gesang begrüßten. Das von nun an unter dem Namen „Griechenhaus“ bekannte, von der verwitweten Frau Pfarrer Lederer geleitete Erziehungs-Institut wurde jedoch erst

am 31. des genannten Monats eröffnet. Bald liefen nun Anmeldungen ein, und im Herbst 1828 enthielt die Anstalt, nach einem den „Griechen-Blättern“ beigegebenen Verzeichnis, 27 Knaben im Alter von 9 bis 15 Jahren und ein elfjähriges Mädchen, das dem Basler Frauenverein übergeben wurde. Leider erkrankten einige Knaben und starben während ihres Aufenthaltes in Beuggen, andere wurden vor der Zeit von ihren Verwandten abgeholt und dritte mußten wegen ihres „tadelhaften Betragens“ entlassen werden, wie es denn überhaupt fortgesetzt nötig war, gegen hochfahrendes Wesen und Disziplinlosigkeit der Schüler anzukämpfen; wengleich gesagt werden muß, daß sich die Kinder im allgemeinen nicht „roh und zügellos“ zeigten, sondern „Wissenstrieb und Ehrgefühl“ an den Tag legten⁷.

Kaum waren die jungen Griechen in Beuggen angelangt, so sahen sie sich alsbald „an eine gewissermaßen militärische Pünktlichkeit gebunden“: sie gingen frühzeitig schlafen, standen frühzeitig auf, ordneten ihre Betten und reinigten ihre Zimmer selbst, wuschen sich alle Tage und zu jeder Jahreszeit gemeinsam beim Brunnen, lernten unter Aufsicht und Mithilfe des Lehrers den Gartenbau und das Schreinerhandwerk kennen, unternahmen mit ihrem Erzieher in ihrer der griechischen Volkstracht angepaßten Instituts-Kleidung weite Spaziergänge, turnten viel und befanden sich bald, wenige ausgenommen, weit kräftiger als bei ihrem Eintritt ins Institut.

Hand in Hand mit der körperlichen ging die geistige Erziehung, wobei folgende Unterrichtsfächer in Betracht kamen: Religion, Geschichte und Geographie von Griechenland, Altgriechisch, Deutsch, Rechnen (nach Pestalozzi und Pöhlmann), Schönschreiben und Gesang. „Der deutsche Sprachunterricht wurde für nötig erachtet“, heißt es im Jahresbericht der „Griechen-Blätter“ (im 3. Heft), „weil unsere Knaben unter Deutschen und von deutschen Wohltätern leben und weil sie einst aus der deutschen Literatur mannigfaltigen Nutzen ziehen können.“ Hauptaufgabe aber war der Religionsunterricht. „Wir binden uns an keine Dogmatik“, erklärte Lehrer Christoph Möhrle, „sondern nehmen das Wort wie es ist, in seinem Geist und Sinn; enthalten uns aller fremdartigen Zusätze und Deutungen und polemischen Beziehungen, und wenden es praktisch auf das Leben an. Christus ist uns Anfang, Ende und

⁷ Wilhelm Vischer: „Basel in der Zeit der Restauration 1814—1830“; II.: „Die Zeit von 1815—1830“ (im 84. Neujahrsblatt, hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, 1906, S. 53).

Mittelpunkt. Wir hüten uns, die Kinder der protestantischen oder einer andern Konfession einverleiben zu wollen, und halten uns an das, was der Apostel 1. Kor. 1, 12 sagt. Nichts wird hinsichtlich der Religion gelehrt, was nicht in der Bibel begründet ist...“ Dabei wurden die jungen Griechen unter die spezielle Aufsicht des Popen der russischen Gesandtschaft in der Schweiz gestellt. Alljährlich, an Ostern und den übrigen „hohen Festtagen“ reisten die Kinder nach Reichenbach bei Bern, dem Aufenthaltsort dieses Geistlichen, um aus seinen Händen das heilige Sakrament zu empfangen. Razumowsky, so hieß der Pope, nahm sich, wie uns berichtet wird, der Kinder väterlich an, und die in der Elfenau (Bern) lebende russische Großfürstin Anna empfing die Schar mit Liebe und Güte und „bewirtete sie in ihrem Landhaus“.

Den Unterricht in den genannten Fächern erteilten treffliche Lehrer, von denen in erster Linie genannt sei: der bereits erwähnte Christoph Möhrle. Möhrle, von Geburt Würtemberger, hatte sich erst in Stuttgart und dann in Lausanne dem Studium der neugriechischen Sprache gewidmet und beherrschte diese so gründlich, daß er im Stande war, die Griechenkinder in ihrer eigenen Sprache zu unterrichten. Er hielt die Hauptlehrerstelle für Religion, Griechisch, Deutsch und Geschichte inne, und erwarb sich große Verdienste als Vorsteher der Schulanstalt und — nach Frau Pfarrer Lederers Wegzug — als Hausvater des Institutes. Ein Amt, das seine Frau als Hausmutter mit ihm teilte. Für den Elementar-Unterricht, für Schönschreiben, Gesang und die Beaufsichtigung der Griechenkinder wurde Heinrich Beyderbecke aus Preußisch-Westfalen angestellt, ein Zögling der Armenschul-Lehrer zu Beuggen. Als dieser einem Ruf in die Heimat folgte, trat ein Schweizer, der Berner Tschanen, an seine Stelle. Den Unterricht im Rechnen gab ein Lehrer Schmidt.

Noch fehlte aber der Unterricht im Italienischen, der zweiten Landes- und Umgangssprache in Hellas, noch fehlte der Unterricht im Zeichnen — und doch waren diese beiden Fächer von größter Notwendigkeit für die Schüler. Da sich jedoch hierfür keine Lehrkräfte fanden, und es zudem „ratsam“ schien, den ältern Zöglingen einen wissenschaftlichen Religionsunterricht durch einen Theologen geben zu lassen und sie in der Kenntnis der altgriechischen Sprache und Geschichte weiter zu fördern, beschloß de Wette und seine Vereinskollegen, die Anstalt von Beuggen nach Basel zu verlegen. Der Umzug, dieser wichtige Schritt im Entwicklungsgang der Anstalt, wurde im

August 1829 bewerkstelligt, nachdem man für die Griechenkinder im „Fälkli“ — in Spittlers Wohnhaus — eine passende Örtlichkeit gefunden hatte.

Die Verlegung des Institutes in die Stadt bot den Vorteil, daß die Basler Vereinsmitglieder die Zöglinge näher unter den Augen hatten und infolgedessen die Lehrer in ihrer allerdings nicht leichten Erziehungsarbeit zu unterstützen vermochten, wobei man sich wohl des peinlichen Vorfalles erinnerte, der kurz vor Weihnachten 1828 eintrat, als die Zöglinge in Beuggen rebellierten und „mit Mord und Totschlag drohten, da sie nicht in einer Armenanstalt wohnen und mehr Fremdsprachen (Italienisch und Englisch) lernen wollten“, wobei der Aufruhr nur mit Mühe unterdrückt werden konnte⁸. Der Umzug verwirklichte aber auch den längstgehegten Plan einer Reform des Lehrganges. Dieser wurde bisher wegen der regellosen Eintritte neuer Ankömmlinge verschiedenen Alters fortwährend gestört, gewann jetzt aber dadurch, daß man die Schüler nach der Verschiedenheit ihrer Fähigkeit und Fortschritte in drei Klassen einteilte, sodaß die „ältern und stärkeren“ Zöglinge Gelegenheit hatten, den „jüngern und schwächeren“ nachzuhelfen.

Zur gleichen Zeit wurden, bei erweitertem Stundenplan, die neuen (außerordentlichen) Lehrer angestellt. Lehrer Miville unterrichtete in der 1. Klasse im Zeichnen, das die Griechenkinder „ganz besonders gern“ besuchten, in der 2. Klasse gab Universitäts-Professor Dr. Picchioni Italienisch, und in der 3. Klasse, wo neben Altgriechisch als Hauptfach auch Lateinisch gelehrt wurde, vertiefte Kandidat Müller seinen Unterricht, indem er griechische Historiker — insbesondere Herodot — griechische Geschichte und Altertumskunde erklärte und erläuterte, während Kandidat Heußler den wissenschaftlichen Religionsunterricht übernahm.

Noch manche Pläne wurden in Basel gefaßt, um die Zöglinge „in der Entwicklung ihrer Gaben“ zu fördern, da erhielt Christoph Möhrle, die Seele der Schule und des Hauses, einen Ruf an die Armenanstalt Calame in Le Locle, den er annahm⁹. Auf dies hin beschloß der Verein, die Schüler

⁸ Staatsarchiv Basel-Stadt: Privat-Archive 182 B 27 a: Archiv der Familie Stähelin: siehe den Brief vom 7. Februar 1829 des Pfarrers Peter Stähelin in Frenkendorf an seine Schwester Frau Dorothea Gambs in Ebersdorf. Freundlicher Hinweis von Herrn Prof. Dr. F. Stähelin (Basel).

⁹ Von Le Locle aus kam Christoph Möhrle als Prediger der evangelischen Gesellschaft nach Bern.

in den öffentlichen Lehranstalten unterzubringen. So wurden, laut de Wettes Bericht, zu Anfang des Jahres 1830 von den 19 anwesenden Zöglingen 5 in die erste, 2 in die zweite und 4 in die dritte Klasse des Gymnasiums überwiesen, während die 6 fähigsten und vorgerücktesten in die erste Klasse des Pädagogiums eintraten; die 2 übrigen erlernten das Zimmermannshandwerk. Im Institut selbst übernahm Lehrer Tschanen, nach Möhrlens Austritt, die Hausvaterstelle, und eine Witfrau, unterstützt vom Basler Frauenverein, besorgte laut Bericht das Hauswesen.

Nach all diesen Änderungen ging die Anstalt wieder ihren ruhigen Gang vorwärts, und das Jahr 1830 sah die Mehrzahl der Griechen in die entsprechende höhere Klasse versetzt. Aber die finanzielle Unterstützung des Instituts ging infolge der politischen Zeitereignisse — als die Großmächte zu Gunsten Griechenlands in den Kampf eingriffen — immer mehr zurück, wie Rektor La Roche, der Nachfolger de Wettes als Vorsteher bekümmert in den beiden letzten Flugblatt-Jahresberichten von 1831 und 1832 feststellen mußte und gerade in jenen Tagen wäre die Hilfe der Griechenfreunde „so nötig gewesen“. Zwar hatte der Flugblatt-„Bericht vom September 1828 bis Ende des Jahres 1829“, der an Stelle des Berichtes der 1828 eingegangenen „Griechen-Blätter“ erschien, noch mitgeteilt, daß vom 1. Juni 1828 bis zum 31. Dezember 1829 rund 13762 Franken aus dem In- und Ausland — so aus Basel, Zürich, Bern, Genf, Lausanne, aus Hamburg, Königsberg, Tübingen, Paris usw. — zusammengeflossen seien, aber von da an wiesen die Rechnungen immer weniger Einnahmen auf.

Als nun der Freundeskreis zusehends immer kleiner wurde, als man sich gezwungen sah, „Hausmutter und Magd“ zu entlassen und einer „einzelnen Person die vereinfachten Hausgeschäfte“ zu übergeben, entschloß man sich, die Anstalt aufzulösen, die Zöglinge jedoch — es waren zuletzt nur noch 14 Schüler im Institut — unter die Vereinsmitglieder oder andere Freunde zu verteilen, um so „die Erziehung und den Unterricht zu vollenden“. Am 24. November 1832 verließen sämtliche Insassen die Anstalt „zum Fätkli“. Die vier jüngsten Schüler kamen durch Spittlers Vermittlung in das Korntaler-Erziehungsinstitut; für die übrigen sorgten die Professoren de Wette, Stähelin, Jung, Hagenbach, Pfarrer Uebelin u. a. m. So übernahm Professor de Wette, mit Hilfe eines Freundes, den Jakob Samiotaki, einen Schüler der 3. Klasse des Pä-

dagogiums, und Professor Jung, unter Beihilfe von Professor Stähelin, den Menelaus Petsalis, der Medizin studieren wollte. Wie Johannes Kober in seiner Spittler-Biographie berichtet, „sind einige Knaben später sicherem Vernehmen nach in ihrem Vaterland zu Amt und Würden gelangt“.

Während seiner ganzen Tätigkeit für die Griechensache standen dem Verein zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen Basler- und Zürcherfrauen getreulich zur Seite: sie beteiligten sich eifrig bei der Einrichtung der Beuggener Anstalt und derjenigen in Basel, nahmen sich der Ökonomie der beiden Häuser an und verköstigten einzelne der Zöglinge auf eigene Rechnung. So führten beispielsweise die Zürcher Frauen den Plan aus, das einzige griechische Mädchen, namens Argyri Klimi, eine Schülerin, die sich, laut Bericht „immer besser und erfreulicher entfaltete“, nach Möhrlens Wegzug auch an die Armenanstalt Calame in Le Locle zu bringen, von wo Argyri Klimi nach vollendetem Lehrgang in ihre Heimat (Scio) zurückkehrte, um dort als Erzieherin und Lehrerin zu wirken.

Noch sei endlich dreier bedeutender Menschenfreunde gedacht, denen von jeher die Zukunft der griechischen Jugend am Herzen lag und die deshalb stets das größte Interesse an der Griechenanstalt in Beuggen bekundeten: es waren dies Jean Gabriel Eynard, Graf Johann Kapodistrias und Philipp Emanuel v. Fellenberg. So ließ der erstgenannte u. a. zwei seiner von ihm losgekauften Griechenknaben in Beuggen erziehen; Kapodistrias verlangte und erhielt des öftern Bericht über das Institut, versprach bei Bedarf auf seine Kosten einen griechischen Lehrer zu senden und riet, so während eines Besuches bei Bürgermeister Wieland in Basel, bei der Erziehung der Kinder weniger auf Bildung von Gelehrten als von tüchtigen Künstlern, Handwerkern und Landwirten auszugehen, da an diesen Berufen in Griechenland großer Mangel sei; und v. Fellenberg, der Hilfgelder an Eynard sandte und mit Kapodistrias eine Reihe ihn beschäftigender Fragen pädagogischer und finanzieller Natur besprach, anerbote sich, sechs Griechenknaben (Spartiaten) in seine Hofwiler Erziehungsanstalt aufzunehmen.